

Liebe Freunde

Burma ist angekommen. Wieso ich das weiss: Die jungen Leute in den Strassen laufen herum wie im Westen. Klar, es gibt noch solche, die tragen noch ihre traditionellen Longys. Aber das Handy darf ganz sicher nicht fehlen.

Der Aufenthalt verlief diesmal weit optimistischer als letztes Jahr. Allerdings war es dermassen streng, dass ich zum ersten Mal nicht ein einziges Mal in der Shwe Dagon Pagode war. Und eigentlich hätte ich die dortige Ruhe auch während diesem Aufenthalt mehrmals dringend nötig gehabt. Trotz allem.

Damit ihr auch diesmal kein Problem mit all den Namen habt, die in diesem Bericht vorkommen, hier eine kleine Übersicht:

Kathy:	Unsere einheimische Projektleiterin von FXB Myanmar
Daw Htwe:	Instruktorin und Fachfrau für sämtliche Näharbeiten
Ma Win:	Instruktorin und Fachfrau für die Weberei
Lilli:	Meine in Myanmar lebende Freundin. Bei ihr durfte ich auch dieses Jahr wieder wohnen.
Franz:	Lilli's Mitmieter, der mich geduldig ertrug.
Aung San Suu Kyi:	Oppositionspolitikerin und Nobelpreisträgerin
Christine:	Die Schweizer Direktorin von FXB, das Hilfswerk, für welches ich arbeite
Shwe Pyi Thar	Industrieregion von Yangon, wo wir unsere Werkstatt haben und wo auch vor allem arme Leute wohnen.

Im Sommer schrieb ich Kathy ein Mail, ob es recht sei, wenn ich wieder gegen Mitte November käme. Sie schrieb mir umgehend zurück „you are most welcome“ (du bist herzlichst willkommen). Freudig sagte ich Roland, dass ich diesmal von Kathy nicht so alleine gelassen werde, sie werde offenbar nicht mehr in Australien am Studieren sein. Ich freute mich, endlich wieder einmal konstruktiv mit ihr zusammenarbeiten zu können und buchte meine Abreise für den 12.November. Rückreise am 15.Dezember. Anfang November dann, bekam ich ein Mail von Kathy, sie werde probieren, für den 5.Dezember einen Flug von Australien nach Yangon zu bekommen. Da fing ich an zu rechnen: Sie kommt am 5.Dezember an, dann ist der World-Aids-Tag, dann hat sie noch ein wenig Migräne – wenn ich Glück habe werde ich sie ein bis zwei Mal sehen. Und so war es dann auch. Nach dem World-Aids-Tag musste sie für zwei Tag nach Nay Pyi Daw (die Hauptstadt). Am Mittwoch gewährte sie mir gerade einmal zwei Stunden, am Freitag noch einmal und am Montag begleite sie mich an den Flughafen. Ich war ziemlich wütend und begann kurz nach meiner Ankunft, Entscheidungen zu treffen, die ich eigentlich zuerst mit ihr zusammen hätte besprechen wollen. Das passte ihr natürlich nicht, was zur Folge hatte, dass unsere erste Besprechung am fraglichen Mittwoch, kurz vor meiner Abreise, ziemlich laut wurde. Ich war etwas laut, sie schrie.

Aber alles der Reihe nach.

Als ich mich nach der Ankunft bei Lilli etwas ausruhte, begann es in meinem Kopf an zu denken und studieren. Noch zu Hause in der Schweiz hatte ich mir viel vorgenommen. Denn schliesslich hatte ich nun den offiziellen Auftrag von Christine, die ganze Ausbildung zu festigen. Dieser Auftrag gab mir auch gewisse Entscheidungsfreiheit und auch ein wenig Macht. Aber, einmal im Land, ist es gar nicht so einfach, das zu Hause Geplante an Ort und Stelle zu realisieren. Das ganze Gebilde ist einfach kompliziert.

Die erste Überraschung: Puff mit dem Internet. Ich konnte mein bluewin-Konto nicht öffnen. Dafür funktionierte mein Händi. Freudig telefonierte ich als erstes mit Roland. Aber ich weiss bis heute noch nicht, was mich diese kleinen Telefonfreuden kosten werden. Denn auch Bernhard versuchte erfolglos, mit Hilfe der Swisscom herauszufinden, wie ich die Kosten der Anrufe kontrollieren könnte. Die Dame der Swisscom fand es auch nicht heraus. Bernhard meinte dann nur, es würde ihn gar nicht wundern, wenn die Swisscom vom Telekommunikationsunternehmen in Myanmar eine Papierrechnung für meine Gespräche und SMS's erhalten würde. Die vielen Handys, die nun auch in Burma nicht mehr wegzudenken sind, sind

schuld daran, dass das Internetsystem total überlastet ist und man von Glück reden kann, wenn man ab und zu eine Leitung erwischt. Am Steuer, auf der Strasse, überall dasselbe Bild, das wir zu Hause schon lange kennen. Das verrückteste sah ich, als wir einmal spät abends eine Strasse herunterfahren. Da sassen doch mindestens 20 Burschen auf die typisch burmesische Weise am Strassenrand und starrten in ihre Handys. Jeder für sich alleine. Lilli und Franzens Gärtner hat nun auch so ein Ding. Ganz stolz zeigte er es mir. Er muss nun plötzlich enorm wichtige Gespräche haben. Lilli und Franz warten nun gespannt auf seine erste Rechnung, die er vermutlich kaum begleichen kann.

Ich habe ja letztes Jahr schon von den vielen Autos geschrieben. Damals konnte ich mir nichts Schlimmeres vorstellen, als was ich da erlebte. Weit gefehlt! Jetzt weiss ich, dass es noch schlimmer kommen kann. Als unaufhaltsame Blechlawine drängeln die Autos durch die breiten und trotzdem zu engen Strassen Yangons. Die vielen kleinen und kleinsten Schleichwege sind inzwischen schon dem hinterletzten Automobilisten bekannt und zu Stosszeiten ist auch dort kein Durchkommen mehr. Es ist eine einzige Katastrophe. Ich – die überzeugte Zugfahrerin- verbringe Stunden im Auto. Fünf Minuten zu spät abfahren und man steckt fest in einem unvorstellbarem Stau.

Wenn ich jeweils die Staus am Gotthard sehe, stelle ich ein korrektes Schlangenstehen auf zwei Spuren fest. Hier sind die Spuren gar nicht mehr feststellbar. Jeder stösst und drängelt wie er nur kann. Überholt wird dort, wo gerade ein winzig kleines freies Plätzchen ist. Und wie die in die Kolonnen einfädeln! Da ist das Einfädeln eines Fadens in eine Nadel ein Kinderspiel. So schnell ist das jetzt in diesem Land gegangen: Die armen Bauchladenbesitzer (ein Bauchladen ist die wohl kleinste Form eines Ladens: Eine kleine Kiste, die man, am Bauch aufgestützt, mit einer Schnur um den Hals trägt) leben Seite an Seite mit den oberreichen Söhnen und Töchter der reichsten der Reichen. Ich weiss nicht, wie viele Kisten Dollars die zu Hause lagern. Aber das muss ergiebiger sein als ein „Esel streck dich“. Da zwängen sich die kleinen rollenden Läden, die irgendetwas Essbares anbieten, auf drei Rädern mühsam zwischen den BMW's, Mercedes, Lamborghinis, Bentleys und wie diese Edelkarossen alle heissen, hindurch. Mit meinem armseligen Toyota Corolla, der uns zu Hause zuverlässig Bahnhof - retour fährt, käme ich hier gerade noch knapp als Taxidriver durch.

In der Nacht, wenn es fast keine Autos mehr hat, treffen sich die reichen Herrensöhnchen mit ihren teuren Dingser und liefern sich waghalsige Autorennen. Und wenn so ein Autöli dran glauben muss, bezahlt der Papa ein neues, er verdient ja schliesslich genug von den exorbitanten Mieten, die er für seine Häuser und Wohnungen verlangt.

Einmal dauerte meine Reise nach Shwe Pyi Thar so lange, wie wohl noch gar nie. Obama war in der Stadt. Er wollte Aung San Su Kyi treffen. Mein Chauffeur kam schon etwas verspätet und entschuldigte sich wegen des vielen Verkehrs. Vorsichtshalber wählte er einen anderen Weg, einen Schleichweg eben. Was falsch war. Wir landeten mitten in der Katastrophe. Die kleinen Gässchen waren vollgepfropft und in keine Richtung ging es vorwärts. Manchmal kam man eine Autolänge vorwärts, weil irgendein ungeduldiger sein Auto wendete und in die andere Richtung davon fuhr, nur um etwas später wieder in einer Kolonne fest zu stecken. Wenn es wieder einmal wider Erwarten vorwärts ging, wurden wir sicher von einem Polizisten aufgehalten und „umgeleitet“ nur um auch dort in einer stehenden Kolonne zu landen. Nach ungefähr zwei Stunden fuhren wir etwa 500m an Lilli's Haus vorbei und landeten endlich auf der einen grossen Strasse, auf der inzwischen wieder normal gefahren werden konnte. Das Absperren der Strassen kann man ja noch akzeptieren, aber ohne organisierte Umleitung? Manchmal wurde die Strasse von einem wunderbar roten querstehenden Feuerwehauto versperrt, manchmal steckte man einfach fest und manchmal winkte einem ein Polizist in irgendeine Richtung. Einmal witterte ich Hilfe, ein Polizist piff nervös in der Strassenmitte herum. Aber nein, er machte nur Platz für ein vermutlich sehr wichtiges Polizeiauto. Die meisten Polizisten entdeckte ich dann etwas später an einer Kreuzung mit schattenspendenden Bäumen, biertrinkend.

Dann, endlich, nach etwa drei Stunden war ich in der Werkstatt, gerade richtig für ein verspätetes Mittagessen.

Der grosse Boom ist vorbei, die erste Welle von Enthusiasmus ist am Abflauen. Es hat zwar immer noch Hotels, die glauben, 800\$ pro Übernachtung verlangen zu können. Die Haus- und Wohnungsmieten sind immer noch unanständig hoch. Aber der Touristenstrom normalisiert sich. Man ist nicht bereit für nicht erfüllte Leistungen ein halbes Vermögen zu bezahlen, die Pagoden hat man irgendeinmal gesehen und die so sprichwörtlich freundlichen Einheimischen findet man auch immer seltener. An deren Stelle setzt sich die Gier der jungen Neureichen. Gebaut wird wie verrückt. „Willkommen in der goldenen Stadt“ an der einen Strassenkreuzung, „Willkommen in der goldensten Stadt“ an der nächsten. Hinter den gigantischen Bauwerbeplakaten, die alle das Goldenste vom Goldensten versprechen, erheben sich Bauustellen von zum Teil grässlichen Gebäudekomplexen, einer höher als das andere.

In den kleinen Seitengassen jedoch und je weiter man aus der Stadt heraus kommt, umso weniger merkt man etwas von dem so viel beschworenen Wandel im Land. Die Männer hocken weiterhin an den Strassenrändern, darauf wartend, dass ihnen der Tag wohl etwas anderes bringen werde, als das gewohnte Leben in elenden Hütten neben verschmutzten graublaurotbraunen Wassertümpeln. Und die Frauen versuchen weiterhin auf irgendeine Art und Weise, etwas Essbares „auf den Tisch“ (wenn einer vorhanden wäre...) zu bringen. Und es sieht aus, als ob sich in den letzten 15 Jahren überhaupt nichts verändert hätte.

Auch an den Strassen wird gebastelt (oder sagt man dem Bauen?), was das Zeug hält. Da eine Überführung für die Fussgänger, dort eine Brücke und immer wieder Strassenverbreiterungen. Alles aus Unmengen von Beton, grässliche, wuchtige Blöcke. Der Strassenbau findet etappenweise statt, immer einen Drittel Strassenbreite. Es werde mindestens 30cm dicke Be-



tonschichten aufgegossen – auf primitivste Art und Weise. Die Bauarbeiter stehen zum Teil barfuss auf und im nassen Beton. Wenn ein Abschnitt fertig ist, kann man über Rampen aus Erde darauf gelangen und einfach so weit fahren, wie dieser eine Teil fertig ist. An einem andern Ort, an einer Kreuzung, wird ein fehlender Spickel betoniert. Und neben all den Betonabschnitten, 30cm tiefer, ist dann immer noch die alte Strasse mit den bekannten Schlaglöchern. Manchmal vertrieb ich mir die langen Fahrzeiten mit einer Dokumentation der Schlaglöcher: Ich hielt einen Bleistift locker auf das Papier, und liess ihn, geleitet durch die Schlaglöcher, über das Papier jucken. Dieses Bild zeigt einen Teil der Strecke die ich täglich zur Arbeit zurücklege. Jede Bewegung bedeutet eine Unebenheit in der Strasse zwischen 2cm und 20cm.

Als ich am ersten Tag in Shwe Pyi Thar ankam, fragte ich zuerst einmal nach der Färberin. Denn ich freute mich darauf, ihr all die Sachen zu geben, die mir das Labor der Urkantone für unsere recht rudimentären Färberei gratis mitgegeben hat: Schutzbrillen, Schutzmasken, Einweghandschuhe und feste armlange Handschuhe. Nicht zu vergessen, die schönen weissen Arbeitskittel. Ich stellte mir unsere kleine feingliedrige Färberin in dieser Montur vor. Viel zu gross zwar, aber überglücklich in diesem Kittel umherstolzierend. Aber es kommt doch immer anders! Anstatt der schwächigen Burmesin sass nun der kräftig gebaute Nachtwächter am Farbtopf. Er hat nun einen Doppeljob, was erst noch praktisch ist. Denn wenn er jeweils am Morgen aufsteht, kann er bereits um sieben Uhr das Feuer unter den Farbtöpfen entfachen. Die grossen Handschuhe sind ihm zu eng. Aber die anderen Sachen passen und er trägt sie stolz und gewissenhaft. Nur mit den weissen Kitteln hatte er anfangs Probleme, er hatte Angst, dass er sie durch Farbspritzer verschmutzen werde. Ich beruhigte ihn und sagte, dass er, wenn er wolle, die Kittel auch einfärben könne. Das machte er zwar nicht, aber es vergingen keine zwei Wochen, da stolzierte er bereits in einem rötlichen Kittel umher.

Es war schön, die Freude der Leute zu sehen, als sie mich kommen sahen. Man freut sich auch, mir die neuen Sachen zu zeigen. Das erste technische Problem, das wir zu lösen hatten, war eine Naht an einer Tasche. Die Näherin – die beste, die wir haben – weigerte sich

nämlich eine Änderung vorzunehmen, bevor sie das Problem nicht mit mir besprochen hätten. Ich machte es dann wie immer: Wir diskutierten das Problem miteinander und kamen so zu einer ganz tollen Lösung. Das ist mir immer sehr wichtig. Es geht nicht darum, dass ich sage, wie es sein muss, sondern es werden gemeinsam Lösungen gesucht.

Ein immer noch ungelöstes Problem sind die Akkordarbeiterinnen. Sie bekommen zwar einen fixen Lohn, kommen aber jeweils zusätzlich am Wochenende zum Arbeiten. Diese Arbeit wird dann separat abgerechnet. Ich empörte mich und meinte, dass diese jungen Frauen doch auch ein Anrecht auf Freizeit hätten! Wir diskutierten hin und her, bis sie mir sagten, dass es für diese Frauen eben schön sei, hier zu sein. Hier hätten sie ihre Ruhe. Zu Hause sei es nicht schön, unruhig und oft werde nur gestritten. Was soll ich da machen? Wenn ich die Häuser sehe, an denen wir jeweils vorbeifahren, dann kann ich mir die Situation gut vorstellen. Es ist auch so, dass wir Lehrlinge haben, die für das Wochenende Arbeit mit nach Hause nehmen, um noch mehr zu verdienen. Denn es sei so, dass oft die ganze Familie vom Lehrlingslohn dieser Mädchen abhängt. Oft sind die Eltern einfach nur zu faul zum Arbeiten. Da suchen wir nun dringend nach einer Lösung. Wir wollen den Eltern Hilfsarbeiten anbieten. Sie sollen sehen, was ihre Kinder leisten. Und ihre Gier soll damit gestoppt werden.

Bei den Weberinnen entdeckte ich ein paar sehr junge Mädchen. Es stellte sich heraus, dass es knapp 12 Jahre alte Waisenkinder sind und von einer grossen, eher zweifelhaften christlichen Organisation bei uns „stationiert“ wurden. Eigentlich gehören diese Mädchen noch in die Schule. Das Arbeitsrecht – sofern es überhaupt angewendet wird – erlaubt keine Kinderarbeit. Natürlich suchte ich nach einer Lösung. Aber wie so oft hat es zu viele Hindernisse. Ich erfuhr, dass ein Kind, wenn es nicht vor seinem neunten Geburtstag eingeschult wird, kein Anrecht mehr auf einen Platz in der Staatsschule hat. Was bleibt daher anderes übrig, als sie bei uns zu behalten. Denn meine liebe, aber halt doch burmesische Ma Win realisierte die Chance und setzte sie als gewöhnliche Hilfsarbeiterinnen ein. Bis sie alt genug seien, irgendwo in einem Teeladen als billige Hilfskraft eingesetzt zu werden. Ich setzte mich aber dafür ein, dass sie jetzt zuerst einmal eine richtige Ausbildung erhalten.

Schon im Sommer hat mir Lilli von einer Frau geschrieben, die mir vermutlich bei meiner Arbeit helfen könnte. Ich suchte ja schon lange eine Fachfrau, die meine Arbeit weiter führen könnte, wenn ich weg bin.

Denn ich fühlte ja schon seit ungefähr 2010, dass mit der Ausbildung irgendetwas nicht stimmt. Kaum Lehrlinge, keine Löhne, stattdessen Akkordarbeiterinnen, kein Engagement im Showroom, usw. Unqualifizierte Leute mischen sich in die Gestaltung der Produkte ein und machen meine Arbeit zunichte. Der Ausbildungsplan wird immer wieder verändert, vor allem gekürzt, ohne dass aber der zu vermittelnde Stoff den zur Verfügung stehenden Lektionen angepasst wird. Man muss einfach schneller arbeiten. Ich vermutete natürlich, dass Kathy dahinter steckt, aber sie sagt mir wohlweislich nie etwas.

Aber es kommt mir schon komisch vor, dass Kathy nie Zeit hat für mich. Sie weiss natürlich, dass ich mit der Ausbildung, wie sie momentan läuft, nicht einverstanden bin. Nun bekam ich aber von Christine vom Headoffice von FXB in Genf den konkreten Auftrag, der Ausbildung eine gute Struktur zu geben. Eine Struktur, welche man gegenüber potentiellen Sponsoren mit gutem Gewissen vertreten kann. Mit diesem Auftrag in meiner „Tasche“ wartete ich gar nicht erst darauf, dass Kathy von Australien kommt und keine Zeit für mich haben wird. Ich fing sofort an zu planen und zu entscheiden. Bereits von der Schweiz aus kontaktierte ich Brigitte Winnen-Lawo. Ihr Mann Thomas arbeitet seit Februar für die Konrad-Adenauer-Stiftung in Yangon. Und Brigitte suchte nach einer sinnvollen Arbeit. Diese konnte ich ihr nun bieten. Nur fürchte ich, dass sie es sich etwas lockerer vorgestellt hat.

Drei Wochen lang arbeiteten Brigitte und ich intensiv mit den beiden Instruktorinnen zusammen. Ich fällte Entscheidungen ohne Kathy zu informieren, aber inzwischen war mir das ziemlich egal. Ich war ziemlich wütend und enttäuscht. Ich wusste, dass ich nun 5 Wochen Zeit hatte, eine Lösung zu finden. Für mich war von Anfang an klar, dass das Programm hier nur weitergehen kann, wenn Brigitte vor allem von meinen beiden Instruktorinnen akzeptiert wird und sie die Arbeit weiterführen kann, wenn ich weg bin. Ich wusste schon, dass ich mit Kathy Probleme haben werde. Sie gibt ihre Macht nicht gerne ab. Aber, inwieweit ist ihr Handeln

halt einfach burmesisch und sie bemüht ist, das Gesicht nicht zu verlieren? Ich versuchte, das Ganze so wenden, dass sie merken musste, dass wir ihr eigentlich helfen wollen. Als es dann endlich zu einem Gespräch kam, ging es schon ziemlich laut zu und her. Sie schrie mich ziemlich intensiv an. Ich sagte ihr aber, dass ich der Meinung sei, dass die Ausbildung, so wie sie momentan stattfindet, diese Bezeichnung nicht verdiene und ich so nicht mehr mitmachen wolle. Ich sei nicht bereit, in der Schweiz Geld zu sammeln für etwas, hinter dem ich weder stehen könne noch wolle. Sie, die Burmesen seien immer darauf bedacht, das Gesicht nicht zu verlieren. Mir sei es wichtig, dass ich meinen Freunden, die uns unterstützten ohne schlechtes Gewissen in die Augen schauen könne. Ganz plötzlich ging alles (scheinbar?) wunderbar gut. Sie hiess Brigitte herzlich willkommen und fing sofort an, mit ihr Details zu besprechen. Als erstes brauchte sie eine Visitenkarte. In Burma läuft gar nichts, wenn man keine Visitenkarte hat. Ich war sehr zuversichtlich, dass nun alles gut wird. Nur ganz hinten im Kopf sagte mir eine Stimme, dass es doch nicht möglich sein kann, dass plötzlich alles so problemlos vor sich gehen könne. Leider merkten sowohl Brigitte als auch ich erst, als ich schon zu Hause war, dass sie uns wieder etwas vorgespielt hat und dass einiges nur Bluff war. Wenn ich nur wüsste, wem ich tatsächlich vertrauen könnte. Was ich sicher weiss: Meinen beiden Frauen im Workshop kann ich voll und ganz vertrauen. Aber oft habe sie Angst, sich für die Sache zu wehren. Mit Brigitte verstehe ich mich gut. Sie denkt wie ich. Wir stellen ähnliche Ansprüche. Vom Workshop ist sie hell begeistert. Nur auf die vielen Schwierigkeiten mit dem Laden könnte sie gut verzichten. Ich sagte ihr aber, ohne Showroom kein Workshop. Ein kleines Beispiel aus dem Showroom: Ich wollte herausfinden, wie die fette und faule Leiterin Verkaufspreise berechnet. Folgendermassen: Sie multipliziert die sogenannten Selbstkosten mit 110%, dann mit 120%, und am Schluss mit 140%. Und am Schluss gibt's noch einen Zuschlag über den Daumen gepeilt. Weil ich diese fette Dame schon etwas kannte, blieb ich ziemlich ruhig, Brigitte aber, kochte.

Kurz, Brigitte hat mir ihre Mithilfe zugesagt. Wir sind uns beide bewusst, dass die Arbeit in der Werkstatt ein Vergnügen sein wird, der Rest aber recht aufreibend. Denn kaum war ich zu Hause, hatte Kathy bereits die erste Bombe platzen lassen und Brigittes und meine Mailverbindung lief heiss.

Aber: Ich bin zuversichtlicher als letztes Jahr. Vor allem auch, weil die beiden Instuktorinnen zu Brigitte Vertrauen gefasst haben und ihr immer mitteilen werden, wenn Kathy wieder einmal Befehle auf Burmesisch erteilt, immer dann nämlich, wenn sie nicht will, dass wir es verstehen.

Am Samstag vor meiner Abreise führte Lilli Brigitte und mich noch etwas aus. Sie ging mit uns in die Stadt. Und da Lilli das Land und Yangon wie keine andere kennt, konnten wir uns auf etwas freuen. Zuerst besuchten wir den Iron-market, den Blechmarkt. Ein typisch burmesischer Markt. Eng, stickig und überfüllt mit Geschirr und vor allem mit allerlei Kochutensilien aus Metall. Handgemachte Aluminium-, Messing-, Blech- und Recyclingsachen aus Metall. Ich kaufte kleine Öllämpchen aus alten Nescaféblechdöschen. Dann, einen Stock darunter, eigentlich im Untergrund: der Fischmarkt. Nass, gruselig und nach Fisch stinkend. Ein eifriges Hacken, Verpacken und Schlafen. Anschliessend gingen wir auf den Markt bei der Shwe Dagon Pagode. Einen Markt den man nicht sieht, wenn man nicht weiss, dass es ihn gibt. Auch dort ein Riesengewühl. Obwohl ich mir vorgenommen habe, diesmal nichts zu kaufen, konnte ich es nicht lassen. Dann musste ich noch mein obligates Glöcklein kaufen. Und es ist halt schon toll, denn jeder Einkauf ist auch immer mit einem besonderen Erlebnis verbunden.

Dann, ich war schon fast pleite - ich wusste ja, dass ich kein Geld mehr brauchen werde, inmitten des Gewühls von Händler, Auslagen, streunenden Hunden - da hörte ich plötzlich jemanden "Babala!" rufen. Erstaunt drehte ich mich um und sah eine der Arbeiterinnen aus den Anfangszeiten meiner Arbeit. Ich glaube, sie gehörte auch zu der Gruppe der von Thailand zurückgekehrten Prostituierten. Damals arbeitete sie in unserer Stickerei. Wieso sie dann wegging weiss ich nicht mehr. Mit ihrem Kind auf dem Arm kam sie mir freudig entgegen und macht mir Zeichen, dass sie irgendwo in diesen Löchern - diese Wohnungen kann man wirklich kaum anders bezeichnen - hinter ihr wohne. Erst dann merkte ich, wie gross das Kind auf ihrem Arm eigentlich ist. Sicher 6 Jahre alt und sowohl geistig als auch körperlich stark behin-

dert. So ein Mensch und noch so arm dazu, hat in diesem Land überhaupt keine andere Möglichkeit, als sein Leben lang als Krüppel dahinzuvegetieren. Wie gerne hätte ich ihr etwas Geld gegeben! Aber ich habe doch mein ganzes restliche Geld auf diesen Märkten liegen gelassen.

Dann wollte uns Lilli noch eines Ihrer Häuser zeigen, in denen sie einmal gewohnt hat. Wir lugten durch ein Loch im Gartentor. Plötzlich sagte Lilli: "das ist doch... „Hello! do you rember me?" Im Garten, wenn man dieser Unordnung so sagen darf, entdeckte sie den Sohn der damaligen Besitzerin des Hauses. Er freute sich riesig, Lilli zu sehen und hiess uns herzlich willkommen. Er sei am Umbauen und zeige uns das Haus sehr gerne. Im Innern des Hauses war die Unordnung noch viel grösser. Baustellen neben Wohnflächen wild gemischt. Ich konnte mir mit bestem Willen nicht vorstellen, wie Lilli in diesem Loch gehaust haben soll. Aber sie versicherte mir, dass es damals durch ihre Einrichterei ganz anders ausgesehen habe. Brigitte und ich hatten endlich einmal Gelegenheit zu sehen, wie Burmesen eben hausen. Da ist ja unser Laden zum Schleckern sauber!!

Nun ist Brigitte in Yangon und ich bin hier in der Schweiz. Aber wir werden uns mit vereinten Kräften dafür einsetzen, dass die von mir ursprünglich aufgebaute Ausbildung wieder so wird, wie sie vor ein paar Jahren war. Damals, als ich im Brief freudig schrieb, dass nun eigentlich das Wesentlichste erreicht sei, und ich fortan nur noch zur motivierenden Unterstützung hinreisen müsse.

Allen, die mir auch dieses Jahr wieder auf irgendeine Art und Weise Geld zukommen liessen, möchte ich ganz herzlich danken. Ich konnte wieder über 7'000\$ mitnehmen. Ich gab das Geld Brigitte. Es ist ausreichend, um dieses Jahr die Löhne der Lehrlinge bezahlen zu können.

Und noch etwas:

Langsam aber sicher beginnen Roland und ich, unseren Hauptwohnsitz ins Dorf zu verlegen. Vor einigen Jahren verlangte die Post von den Dörfern allen Strassen im Dorf einen Namen und den Häuser Nummern zu geben.

Damit wir die Post nun nur noch an einem Ort bekommen werden, bitten wir euch, in Zukunft die Anschrift „Goldauerstrasse 4, 6416 Steinerberg“ zu verwenden.

Ich wünsche euch ein ganz schönes nächstes Jahr und grüsse euch, zusammen mit Roland ganz herzlich.